

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1854

7.1.1854 (No. 1)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-965303](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-965303)

B a r e l e r

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSIS

1854.

— Sonnabend, den 7. Januar. —

N^o 1.

**Das Jahr ist todt — das Jahr lebt. —
es lebe das neue Jahr!**

Glück auf Dir, meine ernährende Mutter — geehrtes Publicum, zu und für die neu eröffnete Station der Zeit!

Und zunächst die Bitte: Habe auch ferner Geduld mit mir; rechne den guten Willen mir mit an für That.

Folge mir denn bei der Rückschau auf den jetzt hinter uns liegenden, nächsten Zeitabschnitt; denn es geziemt sich wohl am Marksteine, der durchmessenen Wegstrecke zu gedenken — ein gerechtes Urtheil über Sachen und namentlich über sich selbst zu suchen, zu finden, auf daß man fortschreite in der Erkenntniß und immer bessere Zustände anstrebe.

Soll's einem Haushalt gut gehen, so ist dazu vor allem nöthig Friede und Eintracht, das Zusammenwirken jedes Einzelnen zum Ganzen — zum Gemeinwohl, unter Verläugnung selbstischer Interessen. Ist das nun schon unsere starke Seite? Könnte und würde es nicht um gar vieles besser in der Gemeinde stehen, wenn wir des aufopferungsfähigen Gemeinssinn eine reichere Fülle unter uns hätten? Freilich lag bisher in unsern ganz eigenthümlichen politischen Verhältnissen ein gewichtiger Erklärungs- und Entschuldigungsgrund unserer Uneinigkeit; — wo der Weg nicht klar und deutlich vor Augen tritt, da ist man leicht irre geführt. Möge denn von nun an dieser Gemeinssinn, die Lebensbedingung unseres Wachstums und Gedeihens mit jedem Tage mehr erstarken, sich erweitern und über alle Schichten der Gesellschaft ausbreiten — und aus ihm eine öffentliche Meinung hervorgehen, stark genug, um geachtet zu sein.

Eine zweite Bedingung des Gedeihens ist gutes Haushalten mit der Zeit und dem Gelde. Mögen denn auch bei uns die Erholungen und Vergnügungen nicht über's Maaf gehen, die alte Vareler Sitte der Mäßigkeit, Sparsamkeit und Betriebsamkeit nicht durch auswärtige Elemente bewältigt werden!

Das alte Jahr war für uns ein bedeutungsvolles; es brachte uns endlich den lange projectirten neuen Hafen, freilich nicht als Staatsanlage, wie wir das gewünscht hatten, doch, was den Gebrauch anlangt, wohl ganz so.

Möge dieses neue Werk gesegnet sein und wesentlich wirksam sich erweisen, unsern Gewerbsverkehr auszudehnen!

Den Knoten unserer politischen Mißstände hat das alte Jahr ungelöst gelassen; — wie die Zeit — nach der Redeweise — Rosen bricht, so wird ja wohl für uns endlich auch ein Tag erscheinen, wo wir geordnete staatliche Verhältnisse haben.

Ferner hat das Jahr 1853 uns in eine ganz neue Bahn — den großen Zollverband — geleitet, und noch überleben wir nicht die Folgen für unser Land und unsere Fabrikthätigkeit. Hoffen wir, daß wir auch hier im Allgemeinen unsere besonderen Vortheile finden.

Für Varel hat dieser Zollanschluß eine hohe Bedeutung; er führt ihm eine neue Behörde zu, es zieht damit einen größeren Verkehr an sich. Wünschen wir nun, daß unsere Fabrikanten die erwartete vorteilhafte Stellung im weiter gezogenen Kreise nicht verfehlen.

Im abgewichenen Jahre ist die durch den schnellen Doppelgriff des Todes verwaist gewordene Fabrik unseres thätigen Mitbürgers Stabe neu erstanden, wenn auch in abgeänderter Weise, so daß die Zahl der Fabriken wieder voll geworden ist.

Das alte Jahr schließt übrigens unter Sorgen und Bedenken gar ernster Art: Hohe Preise aller Lebensmittel — starker Winter — damit nahrungslose Zeit — aber das ist's noch nicht allein: Am politischen Weltthorizonte drängen sich wetterschwangere Wolken dichter und dichter und es scheint ein Gewitter fast unvermeidlich, welches den Welttheil in Flammen zu setzen, alle Gesittung und allen Wohlstand zu vernichten droht und auch uns, trotz des „finstern Winkels“, nicht verschonen wird.

Möge 1854 solche Gräuel der Verwüstung nicht bringen, vielmehr die Sonne des Völkerfriedens neu aufgehen sehen. Ueber der Ehrsucht, welche mit Menschenglück und Menschenleben spielt, steht eine höhere Macht — ihr laßt uns vertrauen!

Das Unterhaltungsblatt.



Tagesgeschichte.

Das neue Jahr empfängt vom alten kriegerische Ausfichten, das läßt sich nicht läugnen. Zwar soll, den neuesten Berichten zufolge, die Pforte mit den Bedingungen der vier Mächte zur Wiederherstellung des Friedens übereinstimmen; allein es ist noch keineswegs gewiß, ob Rußland das auch thut. Es wird vielmehr berichtet, daß es jede Vermittelung jetzt ablehne und höchstens mit der Pforte direct unterhandeln wolle. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß die Nachricht von der Uebereinstimmung der Pforte sehr moderirt wird, da der Divan, nach einer ändern Darstellung, sich zur Annahme einer Vermittelung bereit erklärt, welche bezwecke, daß die alten Verträge aufgehoben und auf ganz neuen Grundlagen unterhandelt würde. Es giebt wohl Niemanden, der glaubt, daß Rußland dies thun werde, und so ist denn nicht abzusehen, wie eine Vermittelung entstehen soll, die noch nicht einmal die große Frage von den Kriegskosten anrührt. — Wenn aber auch wirklich die Türkei nachgiebt und Frieden schließt, so ist dies nur der Schluß eines Vorspiels des großen Weltkampfes, der zwischen England und Rußland sich offenbar vorbereitet und, bei dem wir von Glück sagen können, wenn er im Orient ausgekämpft wird, so daß wir die Leiden eines vermuthlich furchtbaren Kampfes nur indirect erfahren würden.

Es wird von verschiedenen Seiten her bestätigt, daß Rußland seine ganze Streitkraft mobil mache, sogar die Reserven und Completirungsmannschaften und alle Beurlaubten sind einberufen. Ob aber, wie die Kreuzzeitung behauptet, die ungeheure Macht von 2,226,000 Mann damit wirklich auf die Beine oder nur auf das Papier komme, sei dahingestellt; ohne allen Zweifel aber wird Rußland den ganzen Umfang seiner Macht nicht gegen die Türkei entwickeln; sie zu bekämpfen, genügen geringere Mittel; wenn Rußland seine ganze Streitmacht völlig mobil macht, so ist nur ein einziger Gegner auf Erden, dem dies gelten kann, und das ist England. Denn wenn auch im gewöhnlichen Sinne von fünf Großmächten gesprochen wird, so giebt es zur Zeit doch eigentlich nur zwei wirkliche Großmächte: Rußland und England, denn diese allein können gegenwärtig um die Universalmonarchie kämpfen und allenfalls sich darin theilen. Alle Berichte von der Donau kommen darin überein, daß demnächst ernste Ereignisse zu erwarten sind. Von beiden Seiten wurden umfassende Anstalten gemacht. Die russischen Truppenzüge nach der Wallachei dauern fort, doch sollte ein Hauptangriff nicht gemacht werden, bevor das Osten-Sächsishe Corps vollständig seine Stellung eingenommen habe.

Aus Nordamerika wird gemeldet, daß in New-York wieder eine Feuerbrunst stattfand, die einen Schaden von 1 Million Dollars anrichtete. — Aus Californien war dagegen für fast 2 1/2 Mill. Dollars Gold eingetroffen. — In San Francisco hatte sich eine Gesellschaft mit 10 Mill. Doll. gebildet, um eine Dampf-

schiffahrt mit China zu errichten. — Der Präsident Pierce hatte im Senat eine kleine Niederlage von den Ultrademokraten erlitten, die ihn zu laß finden.

Sonst keine politische Neuigkeiten von Belang.

Die zu erwartende neue Deichordnung.

Am 6. Februar wird in unserer Stadt eine sehr folgenreichere Versammlung stattfinden: nämlich soll dann von gewählten Deputirten aus jedem Deichbezirk der Entwurf einer neuen Deichordnung berathen werden, ehe ein solches Gesetz an den Landtag gelangt. Für unsere Küstengegend ist eine neue Deichordnung von großer Wichtigkeit und Bedeutung und kann dieselbe nicht sorgsam genug erwogen werden. Hoffen wir ein gutes allseitig befriedigendes Resultat! Ob eine neue organische Eintheilung der Deiche — Aenderungen der Deichzügengrenzen durch das fragliche neue Gesetz geschaffen werden soll, ist für uns noch eine Frage. Schon lange hat die Sage, man trachte dadurch uns mit unsern sichern, keine Last abgebenden, eher noch Nutzung liefernden Deichen ohne Weiteres und ohne irgend eine Entschädigung zum großen Deichverbande des Budjadingerlandes zu schlagen und zu allen dastigen kostbaren Deich- und Uferwerken contribuiren zu lassen, die Gemüther hier beunruhigt und, nach dem Vorgange in anderen Dingen, nicht ohne Grund. Schwerlich ist wohl irgend eine Commüne im Lande, die ähnlich günstige Deichverhältnisse hat, als die unsrige, und schwerlich würde unser Land, das ohnehin schon durch die Doppelabgaben stark genug belastet ist, auch noch die neue Deichlast tragen. Aber wir können uns eine Unbilligkeit der Art gar nicht denken. Mag die Ausdehnung der Deichbezirke im Allgemeinen zweckmäßig sein, so würde es doch gegen Recht und Billigkeit verstoßen, so ungleich gestellte Theile ohne Weiteres jetzt zu copuliren und in Gütergemeinschaft zu stoßen. Wir glauben, daß solchenfalls erst eine angemessene Ausgleichung auf Capitalsfuß stattfinden solle. Und wenn das ist, und insbesondere, wenn die neue Deicheintheilung erst mit der Neuinlegung der Grundsteuer, wobei die Deichlast gehörig in Abzug kommen soll, eingeführt wird, sehen wir das Unglück nicht für so groß an; wenn gleich wir uns hier am besten sehen, mit unserm Deichband allein zu bleiben, und das jedenfalls wenigstens so lange mit Zug verlangen können, als wir noch mit unsern staatlichen Verhältnissen in der Schwebe sind, wie seither.

Unsere Nahrungsmittel.

Leben ist Stoffwechsel! lautet der bekannte Satz des Königl. Hof-Marschalls Jakob Moleschott in Hannover. Auch die Nahrungsmittel, die wir zu uns nehmen, versetzen sich in neue Substanzen, sie werden Blut; aus dem Blute bilden sich feste Körperbestandtheile; diese nutzen sich ab und verfallen, und während sie durch neuen Nahrungstoff aus dem Blute ersetzt werden, ge-



hen die Producte ihrer Zerlegung auf verschiedenen Wegen aus dem Körper. Das ist der Kreislauf des Lebens. Das Blut übernimmt die Vermittelung zwischen den Bestandtheilen der Nahrung und denen des Körpers. Zur Verdaulichkeit eines Nahrungsmittels gehört zweierlei: einmal müssen seine Stoffe sich leicht in den Verdauungssäften auflösen, damit sie dem Blute als Speiseflüssigkeit zugeführt werden, anderntheils müssen sie den Stoffen, aus denen das Blut besteht, sich assimiliren. Zur Nahrhaftigkeit von Speisen und Getränken gehört außerdem, daß sie eine reichliche Menge aus den Stoffen des Bluts enthalten, und zwar in derselben oder mindestens in ähnlicher Mischung.

Welches sind nun die Bestandtheile des Blutes, die wir in den Nahrungsmitteln aussuchen müssen, und die wir in verschiedenen Verwandlungen wiedererkennen in unseren festen Körpertheilen? Ziemlich vier Fünftel des Bluts sind einfaches Wasser; das letzte Fünftel besteht meist aus Eiweiß und aus eiweißartigen Körpern: Faserstoff und Blutkügelchen; nur in sehr geringen Bruchtheilen sind Fett und Salze im Blute vorhanden.

Das Blut kann keinen dieser Bestandtheile entbehren und wir müssen sie ihm durch unsere Nahrung zuführen. Wasser enthalten die meisten unserer festen Speisen in großer Menge, und wo es fehlt, trinkt man es nach. Die Hauptsache, auf die wir bei der Wahl unserer Nahrungsmittel zu achten haben, ist die, daß sie viel Eiweiß oder eiweißartige Körper enthalten. In weit geringerer Menge bedürfen wir in ihnen des Fettes oder der sogenannten Fettbildner, d. h. der Körper, die bei der Verdauung zu Fett werden (z. B. das Mehl des Getreides und der Kartoffeln). Eben so bedürfen wir auch des Salzes. Aus dem Eiweißartigen bilden sich später unser Muskelgewebe und die hornartigen Bestandtheile unsers Körpers: Haut, Haare, Nägel und dergleichen. Das Fett vertheilt sich fast überall im Körper; ein Theil desselben wird vom Sauerstoff, den wir einathmen, verbrannt, und erhält so die Lebenswärme; ohne Fett hätten wir kein Gehirn.

(Fortsetzung folgt.)

Die Folgen des Aberglaubens.

Aus Hamburg schreibt man:

In eben dem Maße, wie der Pietismus und Mystizismus im Volke gepflegt werden, greift auch der Aberglaube wieder um sich und fordert seine Opfer. Einen Beleg hiezu giebt folgende Thatsache. Ein Landmann aus Moorburg, der in die Zukunft zu schauen wünschte, ging zu einer Kartenlegerin oder Wahrsagerin, die ihm das mittheilen sollte, was die Götter dem Sterblichen vorenthalten haben, nämlich zu wissen, was das Schicksal über ihn verhängt habe. Diese Pythia theilte dem abergläubigen Landmann mit, daß in den Sternen geschrieben stehe, daß binnen Jahr und Tag eine Leiche aus seinem Hause getragen werden wird, die, bevor sie dies geworden, viele Leiden und Schmerzen zu erdulden

haben wird. Der Landmann, der das Gute gehofft und böse Mittheilungen statt dessen erhielt, fragte mit besorgter Miene: werde ich wohl selbst die Leiche sein? Das kann ich nicht sagen, war die orakelhafte Antwort der Betrügerin. Eine solche Antwort war aber nicht geeignet, den Wißbegierigen zu beruhigen und ihm den unglückseligen Gedanken zu benehmen, daß die Prophezeiung an ihm in Erfüllung gehen werde. Von diesem Augenblicke an, gab er sich den trübsten Gedanken hin, nichts konnte ihn mehr erheitern, Freude und Frohsinn waren ihm fremd; er magerte von Tag zu Tag immer mehr ab, bis sein Körper sich wurde und seine Lebenskräfte eine nach der andern dahin schwanden und er endlich als Leiche noch vor Ablauf eines Jahres aus seinem Hause getragen wurde. Er hatte sich so fest eingeredet, daß er sterben müsse, daß er einem Bekannten noch längere Zeit vor seinem Tode versicherte, er würde bald sterben. Möchte dies das letzte Opfer sein, das dem Aberglauben verfallen ist, und mögen diejenigen, deren Beruf es ist, das Volk zu belehren, Licht und Aufklärung zu verbreiten streben.

Theater.

Th. Apel's „Nätkäthchen“, das am Sonntag zur ersten Aufführung kam, hat auch hier, wie allenthalben, angesprochen. Das Stück ist durchweht von jener bürgerlich-romantischen Gemüthlichkeit, wie sie die Clarenschen Erzählungen der zwanziger Jahre enthalten. Die Schwächen des Schauspiels liegen hauptsächlich in der halben Ueberflüssigkeit einer Intrigue, welche für die Aufnahme Nätkäthchen's in eine vornehme Familie angeponnen und durchgeführt wird, während doch deren gewichtigste Mitglieder der armen Näherin mit der bereitwilligsten Gutherzigkeit entgegenkommen und höchstens die klatschwürdige Malice einer neidischen Coquetten niedergeschlagen zu werden braucht. In Wirklichkeit dürfte auch eine aristokratische Familie von so vorurtheilsfreier Gesinnung schwerlich existiren. Dem sei nun, wie ihm wolle, der Verfasser hat aus dem einfachen Inhalt ein interessantes Gemälde geschaffen, das auf jeden Unbefangenen einen gewinnenden Eindruck ausüben muß. — Gespielt wurde mit Eifer und, wenn auch hie und da kleine Unebenheiten vorkamen, so darf doch die Gesamtdarstellung gelobt werden. Wir hätten nur gewünscht, daß das Lachen im zweiten Act nicht so anhaltend gewesen und die wortreiche Schlussscene etwas gekürzt worden wäre. — Fr. Basté gab uns als „Katharina Meiner“ (Nätkäthchen) einen Beweis ihres Fleißes; sie spielte meistens recht wacker, namentlich zu Ende des zweiten Acts; nur zuweilen hätte, um den lebenswürdigen Charakter des Nätkäthchens zu höherer Geltung zu bringen, der Gemüthston etwas inniger sein müssen. Durch diese Bemerkung soll aber nicht die sonst schätzenswerthe Leistung der jungen Darstellerin herabgesetzt werden; möge sie fortfahren, durch strebsamen Eifer sich zu einer Künstlerin auszubilden, der solche Bezeichnung in Wahrheit gebührt. — Frau Suwart wußte

den molitieuſen Charakter der Malvine recht anſchaulich zu machen. — Die in der Rolle der Baronin von Noſen liegenden Grundzüge: ein geſellſchaftlich-guter Ton, gewinnende Herzlichkeit und ein gewiſſer leichter Humor konnte Fräul. Merbitz nicht zur vollen Genüge wiedergeben. — Aus dem eben nicht ein Uebermaaß von männlicher Selbſtändigkeit zeigenden Gemahl der Baronin machte Hr. Merbitz, was möglich war. — Hr. Schöbel, „General von Mansfeld“, hörte zu viel nach dem Souffleur, welches ſeinem Spiel großen Eintrag that. — Frau Verſtel lieferte eine gute Copie der Geheimrätin von Kronſtein. — Den minder wichtigern Rollen geſchah ihr Recht; auch Herr Baſtè I. erhob ſich über das Gewöhnliche.

Das neue Luſtſpiel von N. Benedix: „Das Lügen“ (am Montage, 2. Janr. aufgeführt) bewährte auch bei uns ſeine vortrefſlichen Eigenſchaften. Dieſe beſtehen, nachdem die etwas weitſchweifigen Expoſitionsſcenen vorüber, in einer Reihenfolge der wirksamſten, die Heiterkeit anregenden Situationen, während die Charakterzeichnung und am wenigſten der Dialog den glänzenden Erfolg, den das Stück bei allen Bühnen fand, vermitteln. Doch weiß im letzten Act der Autor mit ſeltener Geſchicklichkeit ſeine lang ausgeſponnenen Fäden zuſammenzuziehen und zu einem Netze von amüſanten und drolligen Verwickelungen zu vereinen. Die vom jungen Doctor Waſſenberg abſichtlich ausgeſprochene Lüge: er ſei nach dem Erlenhof geritten, bildet den Punct der Handlung, um den ſich Alles dreht, indem die Aufrechthaltung der ausgeſprochenen Worte ihn in die unangenehmſten Conſtlicte bringt. Neben dieſem Doctor, der von Hrn. Merbitz auf entſprechende Weiſe dargeſtellt wurde, bewegt ſich als zweite Hauptperſon der Componiſt Waſſenberg, der aber durch Herrn Schörling durchaus nicht zu ſeiner eigentlichen Bedeutung kam. Die Rolle ſchlägt offenbar in das fein-komiſche Gebiet, und iſt es überhaupt die Darſtellungen oft ſehr beeinträchtigt, daß der Baſtèſchen Geſellſchaft ein tüchtiger Komiſer fehlt; wir hoffen, daß die Direction ſich beſtrebt, dieſem zu ſehr hervortretenden Mangel bald abzuhelfen. — Herr Baſtè I. gab uns kein befriedigendes Bild des ſlotten Studenten Bernhard Wildau. Es iſt zu bedauern, daß er bei ſo viel äußeren Mitteln ſo wenig leiſtet. Das Monotone ſeines Organs trägt mit Schuld daran. — Die übrigen Darſteller genügten mehr oder minder ihrer Aufgabe.

Notizen.

Das Landgericht zu Oldenburg hat für dienlich erachtet, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf den Umſtand zu lenken, daß bei den ſich häufenden Beiſpielen von Dieberei und Stehlen, namentlich unter weiblichen Dienſtboten, befördert durch über die Kräfte geſteigerten Luxus und durch anlockende Ausſicht zur Auswanderung, die Dienſtherrſchaften der Behörde nicht die gehörige Unter-

ſtützung bei Unterſuchungsfällen gewähren, Anzeigen unterlaſſen ꝛc. und dadurch das Uebel wachſen laſſen. Und wie ſieht's denn bei uns aus in ſolcher Beziehung? An Luxus und übertriebenem Staat, an Gelegenheit, die Sitten zu verderben, fehlt's eben ſo wenig, aber hoffentlich ſind Unehrlichkeit nur noch ſeltene Ausnahmen und man weiß ſehr wohl, daß beim Auswandern über's Meer die Gänſe auch nicht gebraten umhergehen.

In die Oldenburger Erſparungscaſſe wurde von hieraus, durch meine Vermittlung, eingelegt und zurückbezahlt vom 1. Januar bis 31. December 1853:

Eingelegt:
 St. 663. 48. Ed. 6015. 36.
 Das Cour. zu „ 608. 60.
 6624. 24.

Zurückbezahlt:
 a. Capital St. 300. —. Ed. 3999. 44.
 b. Zinſen „ 28. 47. „ 630. 61.
 St. 328. 47. Ed. 4630. 33.
 Das Cour. zu „ 301. 39.
 4932. —

Alſo mehr eingelegt wie ausbezahlt Ed. 1692. 24.
 Barel, 1854 Januar 2.

G. T. Victors.

Ueberall Schneefürme und Schneefall von Venedig, Trieſt und Wien bis Belgien und weiter auch zu uns. Ueberall große Verkehrsſtockungen. Zwiſchen Lüttich und Brüssel lag der Schnee 6 bis 7 Fuß hoch. Das Erzgebirge hatte ſchon Mitte December einen förmlichen Schneerorkan, wie die älteſten Leute keines ſolchen ſich erinnern, die Waldbekände litten ungeheuern Schaden, aller Verkehr ſtockte und viele Menſchen ſind dabei umgekommen.

Hier fehlt's eben ſo wenig an Schnee und Froſt, nur das Gute hat der heurige Winter wenigſtens, daß er bis hiezu kein Quackler war, auch der Froſt ein mäßiger bis ſo weit blieb.

Morgens 8 Uhr hatten wir am 1. d. M. 1, Montag 2, Dienstag 5, Mittwoch 5½, Donnerstag 5 und Freitag 0° Kälte nach Reaumur's Thermometer.

Die Verpflegung und Beerdigung der zu Bremerhaven erkrankten Auswanderer hat dem bremiſchen Staat 2200 Ɔ gekoſtet. Es iſt aber auch die Frage dort aufgeworfen worden, ob der Staat nicht jezt ſeinen Regreß an den Rhedern und Expedienten nehmen kann, welche das Paſſagegeld für die verſtorbenen Auswanderer erhalten haben.

In der von dem jüngſt in Hannover plötzlich — im Bade — verſtorbenen Hrn. Stadtdirector Evers verwalteten Caſſe fehlt die Kleinigkeit von 22,000 Thln.

